



Jannis Panagiotidis

Postsowjetische Migration in Deutschland

Eine Einführung



Leseprobe aus Panagiotis, Postsowjetische Migration in Deutschland.
Sonderausgabe für die Bundeszentrale für Politische Bildung, SR-Band 10744, Bonn 2021.
ISBN 978-3-7425-0744-0, (c) 2021 Beltz Juventa

Inhalt

Vorwort	9
Danksagungen	13
Einleitung	17
Wer sind die postsowjetischen Migranten?	17
Ansätze, Methoden und Quellen	21
Reflexionen zur Position des Autors	23
Kapitel 1	
Die sowjetische Geschichte der postsowjetischen Migration	27
Diasporaminderheiten in der Sowjetunion	28
Der Zweite Weltkrieg	30
Die Nachkriegszeit zwischen Assimilation und Ablösung	33
Der Übergang zur postsowjetischen Migration	37
Kapitel 2	
Aufnahme- und Integrationsregime	42
Grundlagen der (Spät-)Aussiedleraufnahme	43
Die Schaffung der Kontingentflüchtlinge	47
Integrationsprogramme und ihre Paradigmen	52
Kapitel 3	
Sozioökonomische Integration	56
Integrationsvoraussetzungen	59
Bildungsprofil	61
Erwerb, Erwerbslosigkeit und Beschäftigungsstruktur	63
Einkommen und Transferleistungen	70
Fazit	79
Kapitel 4	
Postsowjetische Migranten im Raum	81
Siedlungskonzentration und Steuerungsmechanismen	81
Verteilung im Bund	85

Verteilung in Bundesländern und nach Landkreisen	91
Verteilung zwischen Groß- und Kleinstädten	95
Verteilung in Städten	102
Typologie von Stadtteilen	110
Fazit	114
Kapitel 5	
Sprachgebrauch, Identifikationen und Namensgebung	116
Wie „russischsprachig“ ist postsowjetische Migration?	119
Identifikationen	123
Namensgebung und Zugehörigkeit	133
Fazit	141
Kapitel 6	
Fremdwahrnehmungen und Vorurteile	142
Vorurteile gegen Russlanddeutsche	143
Stereotype über postsowjetische Juden	152
Postsowjetische Migration und rassistische Gewalt	156
Fazit	158
Kapitel 7	
Politische Einstellungen	159
Der „Fall Lisa“ und seine Folgen	159
„Putins fünfte Kolonne“? – Das Verhältnis zu Russland	161
„Alternative für Russlanddeutschland“? Repräsentative Wahldaten	166
„Rechtsruck in Klein-Moskau“? – Lokalstudien	173
Postsowjetische Juden und die AfD	184
Fazit	188
Kapitel 8	
Postsowjetische Lebenswelten in Deutschland und transnational	190
Russlanddeutsche Milieus	191
Migrantische Selbstorganisationen von Russlanddeutschen	194
Russlanddeutsche Religiöse Gemeinden	195
Jüdische Gemeinden und Lebenswelten	201
Russischsprachige Orte und Verbände	203

Alltagspraktiken: Wohnen, Essen und Musik	206
Freundeskreise und Partnerwahl	211
Transnationalismus und Diaspora	216
Fazit	222
Fazit	
Postsowjetische Migration und bundesdeutsche Migrationsgesellschaft	223
Bibliografie	230
Interviews	230
Rechtsquellen	230
Sekundärliteratur	231

Einleitung

Wer sind die postsowjetischen Migranten?

Postsowjetische Migranten sind die größte Zuwanderungsgruppe in der heutigen Bundesrepublik.¹ Laut Mikrozensus lebten im Jahr 2018 fast 3,5 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland, 2,73 Millionen von ihnen mit eigener Migrationserfahrung.² Ihre Herkunftsländer sind die Russische Föderation (~39 %), Kasachstan (~35 %) und die Ukraine (~10 %) (Mikrozensus 2018, Tabelle 2I). Hinter diesen Zahlen verbergen sich heterogene Migrationsphänomene und -gruppen. Zentral geht es um zwei größere ethno-administrative Kategorien von Migranten, die über ihre ethnische Zugehörigkeit im sowjetischen Vielvölkerreich und ihre Kategorisierung durch das bundesdeutsche Aufnahmeregime definiert sind. Zum einen sind dies gut 2,5 Millionen Russlanddeutsche und ihre Familienangehörigen, die von der Bundesrepublik Deutschland als (Spät-)Aussiedler aufgenommen wurden.³ Zum anderen sind dies ca. 220.000 ehemalige Sowjetbürger jüdischer Herkunft und ihre Familienangehörigen, die Aufnahme als Kontingentflüchtlinge fanden.⁴ Beide Migrationsbewegungen fanden schwerpunktmäßig zwischen Ende der

-
- 1 Ich verzichte in diesem Buch auf das Gender-Sternchen, Gender-Gap oder Binnen-I (außer natürlich, diese werden in zitierten Passagen verwendet). Generische Maskulina, wie z. B. „Migranten“, umfassen alle Geschlechter. Wo geschlechtliche Differenzierungen von Bedeutung sind, ist dies eindeutig sprachlich gekennzeichnet.
 - 2 In Deutschland geborene Personen mit deutscher Staatsbürgerschaft werden im Mikrozensus nur dann als „mit Migrationshintergrund“ erfasst, wenn sie mit ihren zugewanderten Eltern im selben Haushalt leben. Die zweite Generation postsowjetischer Migranten, von denen die meisten deutsche Staatsbürger sind, ist somit systematisch untererfasst und die Zahl von 3,5 Millionen entsprechend als Mindestwert zu betrachten.
 - 3 Bis Ende 1992 hieß die Rechtskategorie zur Aufnahme von „deutschen Volkszugehörigen“ aus der (ehemaligen) Sowjetunion und anderen osteuropäischen Staaten „Aussiedler“, seitdem „Spätaussiedler“. Die Klammerform (Spät-)Aussiedler bringt zum Ausdruck, dass Russlanddeutsche in beide Kategorien fallen. Da die Mehrzahl der russlanddeutschen Zuwanderer in die Kategorie „Spätaussiedler“ fällt und dieser Begriff auch im allgemeinen Sprachgebrauch stark mit dieser Gruppe assoziiert ist, werde ich in der Folge auch ohne Klammern von „Spätaussiedlern“ sprechen, wobei damit Aussiedler der früheren Phase ebenso gemeint sind wie Familienangehörige, die keinen eigenen Spätaussiedlerstatus erhielten (vgl. auch Kapitel 2).
 - 4 Die Zahlen zu Spätaussiedlern und Kontingentflüchtlingen beziehen sich jeweils auf die Zugzugsstatistiken und sind nicht gleichzusetzen mit der Anzahl der diesen Kategorien zugehörigen Menschen, die aktuell in Deutschland leben. Gleichwohl bekommen wir so einen Eindruck von den Größenverhältnissen, um die es hier geht.

1980er Jahre und Mitte der „Nullerjahre“ des 21. Jahrhunderts statt. Weitere, zahlenmäßig weniger umfangreiche Migrationsbewegungen aus dem postsowjetischen Raum fallen in die Kategorien von Bildungsmigration, Heiratsmigration und hochqualifizierter Arbeitsmigration, zuletzt auch zunehmend von Fluchtmigration, v. a. aus Tschetschenien und dem Transkaukasus. Auch manche aus der UdSSR stammende Pontosgriechen, die zu Beginn der 1990er Jahre Staatsbürger Griechenlands oder Zyperns wurden, finden in den letzten Jahren als freizügige EU-Bürger den Weg nach Deutschland.

Dieses Buch ist der erste Versuch, das Phänomen der postsowjetischen Migration nach und das Leben der postsowjetischen Migranten in Deutschland umfassend zu beschreiben. Dass es eine solche monografische Gesamtdarstellung bisher noch nicht gibt, ist nicht zuletzt der geschilderten Heterogenität des Phänomens geschuldet. Die Forschung interessierte sich bisher fast ausschließlich für die spezifischen Problemstellungen der einzelnen Gruppen. Betrachtet wurden also die russlanddeutschen Spätaussiedler und die jüdischen Kontingentflüchtlinge als je eigenständige Thematiken, die in der Forschungslandschaft tendenziell unterschiedlich verortet waren: die Spätaussiedler als Teil der Forschungen zu Geschichte, Kultur und Volkskunde der Deutschen aus dem östlichen Europa, die Kontingentflüchtlinge als Teil der Beschäftigung mit der Nachkriegsgeschichte des Judentums in Deutschland im Rahmen Jüdischer Studien.⁵

Ein zweiter Grund ist die Aufmerksamkeitsökonomie der stark von (forschungs-)politischen Interessenslagen abhängigen Migrationsforschung – unter anderem vor dem Hintergrund des immer weiter ausufernden Drittmittelwesens. Gerade für die Erforschung der russlanddeutschen Spätaussiedler gilt, dass sie vor allem solange Konjunktur hatte, wie die Integration dieser Gruppe als besonders problematisch galt. In dem Maße, in dem die Spätaussiedler als „Problemgruppe“ aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwanden, „unsichtbar“ wurden und zunächst nach 2001 „Muslime“ und dann ab 2015 „Flüchtlinge“ zu den alles überstrahlenden Themen des Migrationsdiskurses wurden, verlor auch die Forschung zunehmend das Interesse. Dies verweist auf ein generelles Charakteristikum der Beschäftigung mit dem Thema Migration: Es ist vor allem dann von Interesse, wenn es Probleme gibt. Klaus J. Bade (2007, S. 47) kritisierte diesen Fokus auf „Konflikte und Desintegration“ einst mit dem Hinweis, dass auch „die Analyse von Verkehrsunfällen [nicht] zur Entdeckung der Regeln des ruhig flie-

5 Ausnahmen bestätigen, wie so oft, auch hier die Regel. Eine gemeinsame Betrachtung von deutscher und jüdischer Emigration aus der ehemaligen Sowjetunion und ihrer Integration in Deutschland findet sich z. B. schon bei Dietz (2000). Siehe auch Harris (2003). Gängiger waren allerdings vergleichende Untersuchungen zur Integration von Spätaussiedlern in Deutschland und postsowjetischen Juden in Israel. Siehe dazu z. B. Bade/Troen (1993), Joppke/Rosenhek (2002), Münz/Ohliger (2003). Eine Kombination dieser Perspektiven liefert ich in Panagiotidis (2019a).

ßenden Verkehrs“ führe. Besonders diese „Verkehrsunfälle“ – entwurzelte Jugendliche, erschütterte Identitäten, Gewalt, Ghettoisierungsprozesse, Arbeitslosigkeit – waren es auch, die einen großen Teil der Forschung zu den Spätaussiedlern und, wenn auch weniger dominant und mit anderen Akzentuierungen, zu den Kontingentflüchtlingen ausmachten. Nach gut drei Jahrzehnten postsowjetischer Migration in Deutschland ist es nun an der Zeit, auch den „ruhig fließenden Verkehr“ in den Blick zu nehmen.

Bei der Formulierung der Grundlagen für die gruppenübergreifende Betrachtung postsowjetischer Migration ist gleich einem möglichen Missverständnis vorzubeugen: Ziel dieses Buches ist es nicht, die bedeutenden Unterschiede zwischen den verschiedenen Migrationsgruppen zu negieren und gleichsam alle zu „Russen“ zu erklären, wie es die populäre Wahrnehmung oft tat und tut und wie es auch gegenwärtige Befürworter expansiver diasporischer Ideologien einer „russischen Welt“ (*russkij mir*) gerne hätten (vgl. Laruelle 2015). Die Unterschiede zwischen diesen verschiedenen Kategorien von Migranten sind zahlreich. Dies beginnt mit ihrer Vergangenheit in der Sowjetunion, wo sie unterschiedliche historische Erfahrungen machten und in verschiedenen Regionen und Milieus sozialisiert wurden. Verallgemeinernd gesprochen kamen die meisten Spätaussiedler aus ländlichen Regionen des asiatischen Teils der Sowjetunion (Russland jenseits des Urals und den zentralasiatischen Republiken), während die Kontingentflüchtlinge zumeist den großen Städten der europäischen Teilrepubliken entstammten (Plamper 2019, S. 263). Nach dem Zerfall der Föderation bedeutete dies, dass sie aus unterschiedlichen Staaten kamen: Neben Russland war dies im Fall vieler Spätaussiedler Kasachstan, während ein Großteil der Kontingentflüchtlinge aus der Ukraine emigrierte. Weitere Unterschiede betreffen ihre Aufnahme und ihren Rechtsstatus in Deutschland: Mit der Immigration als Spätaussiedler war der Erhalt der deutschen Staatsangehörigkeit verbunden, während Kontingentflüchtlinge zunächst Ausländer blieben. Dies ging mit unterschiedlichen diskursiven Verortungen einher: Spätaussiedler fanden Aufnahme „als Deutsche“, Kontingentflüchtlinge „als Juden“, was auch mit ihrer institutionalisierten ethnischen Einordnung im Nationalitätensystem des Vielvölkerreichs UdSSR korrespondierte.

Was spricht also für eine gemeinsame Betrachtung dieser unterschiedlichen Migrationen in einem Buch? Was macht, mit anderen Worten, das „postsowjetische“ der postsowjetischen Migration aus? Es handelt sich hierbei zunächst um geteilte geografische, historische und kulturelle Bezüge. Eine wichtige Gemeinsamkeit ist beispielsweise die gesellschaftliche und kulturelle Sozialisation in der (ehemaligen) Sowjetunion, die für alle diese Menschen in der einen oder anderen Weise prägend waren. Ohne die strapazierte Metapher vom *Homo Sovieticus* bemühen zu wollen, ist diese geteilte Sozialisationserfahrung wie auch die Erinnerung an diese Vergangenheit ein Faktor, der auch und gerade nach dem Ende der Sowjetunion und der Emigration aus dem postsowjetischen Raum Zugehörigkeit

stiftet, im positiven wie im negativen Sinne (Popkov 2010, S. 257–258). Charakteristisch für die Erfahrungen sowohl der russlanddeutschen als auch der jüdischen Diasporanationalitäten ist dabei die Koexistenz von weitgehender sprachlich-kultureller Assimilation bei fortbestehendem eigenethnischem Bewusstsein und mehr oder weniger offener gesellschaftlicher Diskriminierung. Mit der Assimilation im russisch-sowjetischen Kontext einher ging der Gebrauch der russischen Sprache als *lingua franca* des Sowjetimperiums, weswegen auch häufig von „russischsprachiger Migration“ die Rede ist – ein Begriff, der im Laufe dieses Buches zu problematisieren sein wird.

Gleichzeitig teilen postsowjetische Migranten nicht nur Aspekte der sowjetischen Vergangenheit, sondern auch und vor allem der bundesdeutschen Gegenwart und Zukunft. All diese Menschen leben jetzt in Deutschland, was einen neuen gemeinsamen Rahmen schafft, in dem ihre Zugehörigkeiten ausgehandelt werden (müssen), oft auch in Abgrenzung voneinander. Da migrantische Zugehörigkeiten nicht eins-zu-eins aus dem Herkunfts- in den Ankunftskontext übertragen werden und mithin nicht statisch sind, gilt es, die Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte in den Blick zu nehmen. Hier erlaubt es gerade die gemeinsame Betrachtung aller postsowjetischen Migranten, die Heterogenität der oft als homogen konstruierten Großkategorien „russlanddeutsche Spätaussiedler“ und „jüdische Kontingentflüchtlinge“ zu beleuchten. Unter „den“ Spätaussiedlern wie unter „den“ Kontingentflüchtlingen gibt es Menschen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen und sehr unterschiedlichen Lebens- und Integrationsverläufen in Deutschland. In den vergangenen ca. drei Jahrzehnten seit Beginn der großen Auswanderungen aus der ehemaligen Sowjetunion haben sich aus diesen ursprünglichen Migrationen neue Milieus und Gemeinschaften gebildet, die sich sozial ausdifferenzieren und nicht starr in den ursprünglichen Zuschreibungen als „Deutsche“ und „Juden“ verharren – auch wenn diese, das ist zu betonen, nach wie vor enorm wirkmächtig sind. In der sich pluralisierenden bundesdeutschen Migrationsgesellschaft stehen den Migrantinnen und Migranten prinzipiell ganz unterschiedliche Selbstverortungen offen: als „Deutsche“, als „Juden“, als „Russlanddeutsche“, als „jüdische Deutsche“, als „Russen“, „Russischsprachige“ und vieles mehr – Selbstverortungen, die sich nicht gegenseitig ausschließen, aber in jedem Fall die ethno-administrativen Vorgaben der sowjetischen Nationalitätennomenklatur und des bundesdeutschen Migrationsregimes aufbrechen.

Ein weiterer gemeinsamer Bezugspunkt im bundesdeutschen Kontext ist die im Vergleich zu anderen Migranten privilegierte Stellung sowohl der Spätaussiedler als auch der Kontingentflüchtlinge. Angehörige beider Kategorien hatten unverzüglichen Zugang zu einem sicheren, unbefristeten Aufenthaltsstatus (im Fall der Spätaussiedler sogar zur deutschen Staatsbürgerschaft) sowie zu umfangreichen (wenn im Laufe der 1990er Jahre auch rückläufigen) Integrationshilfen. Zugleich unterlagen sie einem zentralisierten administrativen Verfahren, wel-

ches ihre gleichmäßige Verteilung in Bund und Ländern sicherstellen sollte. Entsprechend kann man durch die vergleichende Betrachtung der Integrationsverläufe dieser Gruppen – vergleichend untereinander, aber auch mit Blick auf Migrationsgruppen mit ganz anderem Status – auch Einblicke in die Wirksamkeit aktiver Integrationspolitik und Migrationssteuerung gewinnen.

Aus dieser privilegierten Stellung ergibt sich auch eine besondere Position der postsowjetischen Migranten in der bundesdeutschen Migrationsgesellschaft. Ihre „migrationspolitische Ausnahmeposition“ sorgte zunächst für hohen öffentlichen Erwartungsdruck, lässt sie aber inzwischen als „mustergültig“, „unauffällig“ und „angepasst“ erscheinen (Klingenberg 2019, S. 151). Im hierarchisierenden bundesdeutschen Migrationsdiskurs sind sie relativ weit „oben“ angesiedelt, „sie sind als weiße und säkulare, christliche oder jüdische Migrant_innen weit weniger Rassismen ausgesetzt als Bürger_innen und Migrant_innen of Color oder als Muslim_innen klassifizierte Menschen“ (Klingenberg 2019, S. 151). Diese Position als „interne Andere“ (Klingenberg 2019, S. 151) macht die Untersuchung der stereotypen Wahrnehmungen und Vorurteilsstrukturen, denen sie unterliegen, besonders interessant. Die Herausbildung migrationsgesellschaftlicher Hierarchien zeigt sich gerade auch im Umgang mit solchen „weißen“ Migranten.

Wie zu zeigen sein wird, sind postsowjetische Migranten und ihre Nachfahren in den letzten drei Jahrzehnten in all ihrer sozialen, kulturellen, identifikatorischen und lebensweltlichen Heterogenität und vor dem Hintergrund komplexer Inklusions- und Exklusionsprozesse zu einem integralen Teil der deutschen Gesellschaft geworden. Die andauernde Suche nach einem Platz in den Hierarchien der Migrationsgesellschaft führt aber auch zu Konflikten und Konkurrenzen. Der Migrationsforscher Aladin El-Mafaalani (2018) spricht hier vom „Integrationsparadox“: Je weiter die Integration ursprünglich marginalisierter migrantischer Gruppen in die Gesellschaft voranschreitet, desto mehr Konflikte um knappe gesellschaftliche Ressourcen gibt es. Diese Konflikte finden aber nicht nur zwischen „Einheimischen“ und „Migranten“, sondern auch zwischen den mehr oder weniger etablierten und in der gesellschaftlichen Hierarchie unterschiedlich positionierten migrantischen Gruppen statt. Die in den letzten Jahren zu beobachtende Hinwendung von Teilen der postsowjetischen Migranten zur AfD, mit der sich dieses Buch auch befassen wird, ist vor dem Hintergrund dieser konflikthaften Aushandlungsprozesse zu verstehen.

Ansätze, Methoden und Quellen

Dieses Buch passt weder in disziplinäre noch in methodische Schubladen. Es ist Ergebnis der inter- bzw. transdisziplinären Beschäftigung mit dem Phänomen der postsowjetischen Migration und repräsentiert somit Migrationsforschung in

einem umfassenden Sinne. Die Studie kombiniert historische Ansätze mit Methoden der quantitativen und qualitativen Sozialforschung, die in den insgesamt acht Kapiteln zum Tragen kommen. Der Anspruch ist dabei, mit Hilfe dieser gemischten Methodik ein möglichst feinkörniges und differenziertes Bild postsowjetischen Lebens in Deutschland zu zeichnen.

Im Sinne der historischen Migrationsforschung interessiert in Kapitel 1 die Verortung der postsowjetischen Migration in der sowjetischen Geschichte und ihre Einbettung in langfristig gewachsene transnationale Netzwerke. Ohne diese Bezüge ist es nicht zu verstehen, wieso in relativ kurzer Zeit nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ so viele Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland kamen. Auch der Blick auf die spezifischen staatlichen Migrationsregime, die diese Migration ermöglichten, ist historisch informiert, indem er zum einen die Entwicklung dieser rechtlichen und institutionellen Arrangements *in der* Geschichte, aber auch ihre Legitimation *durch die* Geschichte in den Blick nimmt (Kapitel 2).

Im Sinne der quantitativen Sozialforschung nimmt das Buch im weiteren Verlauf eine differenzierte statistische „Vermessung“ der postsowjetischen Migration in Deutschland vor. Dabei geht es in Kapitel 3 zum einen darum, auf Grundlage von Daten des jährlich durchgeführten Mikrozensus bestimmte übergreifende sozioökonomische Charakteristika herauszuarbeiten, die postsowjetische Migranten von anderen statistischen Bevölkerungskohorten unterscheiden. Zugleich geht es um eine Differenzierung von Kohorten innerhalb der Großgruppe, die uns Einblicke in differenzierte Integrationsverläufe der verschiedenen Migrationsgruppen erlauben. In all dem ist die Veränderung über die Zeit besonders spannend, lässt sich daran doch die Entwicklung der strukturellen Integration postsowjetischer Migranten in den letzten Jahren und Jahrzehnten nachvollziehen. Auf ähnliche Art und Weise erfolgt in Kapitel 4 die Betrachtung der postsowjetischen Migration im Raum – ihre Verteilung bzw. Konzentration im Bundesgebiet, in den Ländern und auf lokaler Ebene. Hier verwende ich Daten aus dem Zensus von 2011 wie auch aktuelle Statistiken aus einer Vielzahl unterschiedlicher Städte. Auch in der Betrachtung von Sprachgebrauch, Identifikation und Namensgebung (Kapitel 5), Stereotypen und Vorurteilen (Kapitel 6) und politischen Einstellungen (Kapitel 7) kommen quantitative Methoden zum Tragen, mit denen ich Daten aus ganz unterschiedlichen Quellen – Umfragen, Wahlstatistiken, eigene Erhebungen – aufarbeite.

Im Sinne der qualitativen Sozialforschung basiert das Buch auch auf der Analyse schriftlicher und mündlicher Quellen. Diese Methoden kommen punktuell in den Kapiteln 5, 6 und 7 und schwerpunktmäßig in Kapitel 8 zur Anwendung, wo ich die Vielfalt postsowjetischer Lebenswelten und Milieus in ihren lokalen, nationalen und transnationalen Bezügen darstelle. Meine „Informanten“ sind dabei vor allem sieben Studierende (fünf weiblich, zwei männlich) unterschiedlicher postsowjetischer Hintergründe, die ich im Rahmen meiner Tätigkeit als